

Darstellung des Problems

Thierry de Saussure

Der Vorgang der Selbstidentifikation¹

Es wäre eine Illusion, wollte man denken, daß der Mensch nur von seiner genetischen Programmierung her und durch seine persönlichen Fähigkeiten, sich autonom zu machen, Mensch werde, sich entwickle und in den Besitz seiner selbst gelange.

Sowohl in seinem Inneren wie in seinen unerlässlichen Beziehungen zu seiner Umgebung webt sich ein immer verwickelteres Netz, in dem seine mannigfaltigen Erlebnisse zirkulieren und sich die Tausende von Bildern, die aus dem Inneren oder aus der Außenwelt stammen, miteinander verbinden oder einander entgegensetzen, sich miteinander vereinen oder voneinander trennen und, von seinen Wünschen und seinen Ängsten beseelt, Sinn annehmen und sein psychisches Leben strukturieren.

Wir werden weiter unten in großen Zügen die schöne, tragische Geschichte nachzuzeichnen haben, in der jeder von uns, der zum Leben geboren ist, gleichsam in einem zweiten Geburtsvorgang zu seiner Identität zu finden und als in Beziehung zu anderen stehendes Sehnsuchtswesen zu wachsen versucht. Das ist jedoch ein Wachstum, von dem man weiß, daß es erst im Tod abgeschlossen sein wird und daß dieser sich in jeder Etappe bemerkbar macht durch die fortwährenden Entdeckungen dessen, was man nicht ist, im Vergleich zu dem, was man zu sein sich erträumt.

Vorerst aber müssen wir einige Begriffe präzisieren, zu denen die Psychologie, zumal die Tiefenpsychologie, im Verlauf ihrer Beobachtungen und Einsichten nach und nach gegriffen hat, um über diesen delikaten Vorgang der Selbstidentifikation Aufschluß zu geben.

Ein wenig Terminologie²

«*Identifikation*» ist ein Ausdruck, in dessen Vieldeutigkeit im Grunde sich schon die Hin- und Herbewegung widerspiegelt, in der das Subjekt in seinen Beziehungen zu anderen sich aufbaut. Identifizieren kann besagen, den Gegenstand (auch sich selbst) anhand seiner Kennzeichen (im Sinn der Identitätskarte) wiederzuerkennen; es kann aber auch (und vor allem, wenn man das Pronomen *sich* identifizieren, hinzufügt) den persönlichen Vorgang bezeichnen, in dem laut Laplanche und Pontalis (aaO.) «ein Subjekt einen Aspekt, eine Eigenschaft, ein Attribut des anderen Menschen sich zu eigen macht und sich ganz oder zum Teil nach dessen Modell umgestaltet. Die Persönlichkeit konstituiert und differenziert sich in einer Reihe von Identifikationen.» Die Identifikation geschieht aus Sympathie, mehr oder weniger bewußter Nachahmung, aus Empathie, durch geistige Ansteckung, lockende Projektion. Sie kann heteropathisch erfolgen, wenn man seine eigene Person mit dem anderen Menschen identifiziert, oder ideopathisch, wenn man den anderen mit sich selbst verwechselt (wie das bei der Egozentrik der Fall ist). Beide zusammen tragen zur Bildung des Wir, der Gruppe, der Menge, ja einer Zivilisation bei.

In seinen Arbeiten über die *Adaptation* hat Piaget aufgezeigt, daß diese auf zwei psychischen Vorgängen beruht: auf der Akkomodation (Veränderung des Subjekts im Sinn des Objekts: Die Kutte macht den Mönch aus!) und auf der Assimilation (Veränderung des Objekts durch das Subjekt: des Apfels, den man ißt!).

In der Tiefenpsychologie ist jedoch die Identifikation, die im Kontakt mit dem Modell die Entwicklung gewisser Wesenszüge fördert, welche im Subjekt selbst angelegt sind, von der Inkorporation und der Introjektion zu unterscheiden.

Die *Inkorporation* ist ein sehr primitiver Vorgang, der sich vor allem im ersten Lebensjahr abspielt und wodurch das Kleinkind «mehr oder weniger phantasmatisch einen Gegenstand in

seinen Körper eindringen läßt und ihn darin behält... Sie stellt das körperliche Urmuster der Introjektion und der Identifikation dar» (aaO.). So z. B. verleibt sich der Säugling beim Saugen nicht nur die Milch seiner Mutter ein, sondern gleichsam Teile der Mutter selbst.

Die *Introjektion* figuriert unter den Abwehrmechanismen. Der Inkorporation und der Identifikation ähnlich, besteht sie ebenfalls darin, Eigenschaften des Objekts phantasmatisch von außen nach innen übergehen zu lassen, aber ohne daß das ein wesentlich körperliches In-sich-Hineinnehmen wäre. Es kann sich dabei um Ideen, Überzeugungen, Gefühle handeln. Der Abwehraspekt beruht darauf, daß das Subjekt sich auf diese Weise Wesenszüge von anderen aneignet, die seiner eigenen Natur völlig fremd sein können, weswegen es unbewußt sucht, die beängstigende Distanz des Andersseins zu vermindern. So z. B. der Mensch, der sich in einer homogenen Gruppe fremd fühlt und deren Akzent, Reaktionsweisen, Gepflogenheiten annimmt.

Das Gegenteil von Introjektion ist die *Projektion*, die aus den gleichen Beweggründen ebenfalls ein Abwehrmechanismus ist. Darin legt das Subjekt anderen unbewußt Gedanken oder Gefühle bei, die in Wirklichkeit seine eigenen sind, die es aber momentan oder dauernd nicht als solche zu erkennen vermag.

Das *Ich* ist eine der drei Instanzen der zweiten Theorie, worin Freud den psychischen Apparat und dessen Funktionieren beschreibt. Die beiden anderen sind das Es (das Reservoir der biopsychischen Triebe) und das Überich, von dem wir weiter unten sprechen werden. Obwohl sich logischerweise die unbewußten Abwehrmechanismen mitsamt dem Vorbewußten im Ich finden, liegt in diesem doch auch der einzige bewußte Teil der Person. Mit seinen bewußten, vorbewußten und unbewußten Zonen ist das Ich mit der Aufgabe betraut, Lösungen für den Konflikt zu finden zwischen dem Druck der Triebe des Es, die zügellos-anarchistisch nach ihrer Befriedigung suchen, und den Forderungen der äußeren Wirklichkeit: Raum, Zeit, Mitmensch, gesellschaftliche Zwänge usw..

Was das *Selbst* betrifft, so kann man es als die globale Wahrnehmung definieren, die das Subjekt sich von seiner vollständigen, durch seinen geschlechtlich differenzierten Leib abgegrenzten Person macht und wieder macht. Das Selbst ist gewissermaßen der Ort, wo das Ich sich im Leib inkarniert.

Wie alles (oder nichts) zum Ich und dann zum Selbst wird

Ich will versuchen, in großen Zügen die hauptsächlichsten Beziehungsbewegungen zu beschreiben, dank denen der Mensch auf der Suche nach seiner Identität er selbst wird.

Von einer Geburt zur anderen

Erinnern wir uns daran, daß der Mensch im Vergleich zu den Jungen anderer Säugetiere, zumal seinem Nervensystem nach sehr verfrüht geboren wird.

Damit ist die andauernde gänzliche Abhängigkeit gegeben, in der er sich von Geburt an befindet, und daran lassen sich die Freude und Daseinssicherheit, aber auch die Not und tragische Wut ermessen, welche die Anfänge seines Lebens abwechselnd bestimmen, je nachdem die Person, die sich seiner hauptsächlich annimmt – zumeist die Mutter, die ihn in ihrem Schoß getragen hat –, anwesend oder abwesend ist.

Die zahlreichen Beobachtungen, die man über die ersten Lebensmonate gemacht hat, die Analyse der Träume und Phantasiegebilde, die im Unbewußten des Kindes, ja bis zum reifen Alter aufbewahrt werden, beweisen unwiderleglich, daß der Mensch zu Beginn des Lebens in einem «Gefühlsmeer» schwimmt. Nicht um seine Begrenztheit, sein Dasein außerhalb der Mutter wissend, hat er das Empfinden, alles zu sein und sich selbst zu genügen. Daraus geht die Illusion der Allmacht hervor, die dann, wenn die Wirklichkeit dazu zwingt, sie bewußt aufzugeben, in Wunschgestalt im Unbewußten jedes Menschen während seines ganzen Lebens weiterdauern wird.

Tag um Tag nämlich wird die abwechselnde Erfahrung der Gegenwart der Mutter und damit des Wohlbehagens, sodann ihrer Abwesenheit und damit der Frustration das Kleinkind zum Erkennen der harten Wirklichkeit zwingen: seiner getrennten, begrenzten, abhängigen, der Zeit und dem Raum unterworfenen Existenz.

In den Augen der Mutter, darin, daß es sich angeblickt sieht, erahnt das Kleinkind im zweiten Lebensmonat, daß es existiert, und es öffnet sich auf das hin, was zur Subjekt-Objekt-Beziehung werden wird. Durch die Unterscheidung der Hautoberflächen zeichnet sich das Gefühl des «Ich» in Trennung vom «Nicht-Ich» ab. Davon zeugt ein Jubeln im ersten Lächeln in

Entsprechung zu dem Lächeln auf dem nunmehr geliebten Gesicht – Urtypus der spiegelbildlichen Verhaltensweisen, die das Bild des Körpers schrittweise organisieren werden.

Ein Jubeln, gewiß, das während des ganzen Lebens das Verlangen, zu sein, mächtig beschwingen wird, das Hungern und das Bedürfnis nach der Beziehung des «Ich» zum anderen; aber auch eine Urnot in dem Maß, als in der Abwesenheit derer, von der das Weiterleben abhängt, unvermeidlich die Einsamkeit erfahren wird.

Die wiederholte Erfahrung des Kontaktes oder des Fehlens des Kontaktes mit dem Leib der Mutter, des Vorher, des Während und des Nachher, fügt das Kind in den Raum und die Zeit ein. Allmählich wird es sich selbst in deren Abwesenheit das geliebte Gesicht und den geliebten Leib vorstellen und in der Autoerotik (Daumenlutschen, Betasten des eigenen Körpers, Freude an Bewegungen) Auswege aus der Isolierung finden. Das ist die Grundlage für den künftigen Narzißismus, die zum Weiterleben unerlässliche Fähigkeit, sich selbst zu lieben, die auch dazu notwendig ist, um in Identifikation andere zu lieben.

Das Akzeptieren der Trennung ist schmerzlich, und die Suche nach einer ausgleichenden Verschmelzung bleibt während des ganzen Lebens in einem jeden, und wäre es auch nur im Unbewußten. Dieser Verlust des Ganzheitsgefühls ist dermaßen tragisch, daß er einen meiner Patienten, einen schwergestörten Erwachsenen, sagen ließ: «Im Grunde gibt es zwischen der Geburt und dem Tod nichts.» (Er hatte übrigens umsonst versucht, in der Religion wieder das Gefühl des «Alles», des «Paradieses» wiederzufinden, in dessen Verlust er sich nicht zu fügen vermochte. Wenn er so auch gewisse mystisch geartete Freuden genoß, mußte er sich doch darüber klar werden, daß sie im Gegensatz zu dem, was bei den «echten» Mystikern – den sich auch tätig einsetzenden Männern und Frauen – der Fall ist, nur Flucht aus dem Alltagsleben und aus den Beziehungen waren, die er nicht zu leben vermochte, übrigens so wenig wie das Evangelium, das auf die Inkarnation, den Sinn für die Geschichte, die Beziehung zu Gott und zu den Menschen in der Andersheit Wert legt.)

In dem Maß, als das Ich des Kleinkinds sich entwickelt, zeigt es sich begierig: begierig nach Milch, nach Kontakt, nach Pflege und nach Liebe. Die unvermeidlichen tragischen Frustrationen wecken in ihm seine ersten tiefen aggressi-

ven Triebe. Diese geben zu Phantasiegebilden Anlaß, die das Mutterbild in eine «gute» und in eine «böse» Mutter halbieren in einem ganzen Spektrum von Erlebnissen, welche die Märchen (vom Rotkäppchen, vom Däumling, von Hänsel und Gretel) so treffend versinnbildeln. In einem Inkorporationsvorgang bildet sich das Kind ein, daß es seine Mutter verschlingt, ja zerstört, und daß diese umgekehrt das gleiche tun könnte (vgl. die Mythen vom Menschenfresser oder die üblichen Metaphern wie: «Dieses Kind ist zum Anbeißen»). Wir werden noch darauf zurückkommen, wie wichtig diese Ambivalenz – lieben, hassen; wünschen, zerstören – in bezug auf die Identitätsparadoxe ist.

Erst zwischen dem sechsten und neunten Lebensmonat hat das Kleinkind seine spiegelbildliche Wahrnehmung der totalen Trennung und der Grenzen zwischen dem Leib seiner Mutter und seinem eigenen Leib zu Ende geführt. Das ist im Grunde die eigentliche psychische Geburt des Subjekts. Das Kind muß dann starke Ängste und depressive Regungen durchmachen, die nur durch den Jubel darüber überwunden werden, daß es fühlt, wie es da ist und wird. Die Ängste kommen auch von daher, daß es nun seine Mutter von den anderen ihm nahen Personen und von den «Fremden» unterscheidet, die es eine Zeitlang verängstigen.

Vom «relationalen Ich» zum anderen und zum «absoluten Ich»

Im Lauf des zweiten und dritten Jahres weitet sich das Gefühl des vom anderen getrennten (relationalen) Ich zu einer mächtigen Eroberung des unabhängigen, «absoluten Ich» aus. Die Entwicklung seiner Nerven ermöglicht dem Kind, sich das Gehen und das Sprechen anzueignen, worin es gleichzeitig sein Vergnügen am Selbständigwerden im Sich-Entfernen und im «Nein» zum Ausdruck bringt, und zugleich sein Verlangen nach Annäherung und Kommunikation in neuen Bindungen äußert. Die Nachahmung von Personen seiner Umgebung und die Identifikation spielen darin eine ganz wichtige Rolle.

Die Tatsache, daß es nun, so klein, wie es noch ist, die Macht hat, die «Riesen» in seiner familiären Umwelt herbeilaufen zu lassen, durch Schreie, durch Zu-Boden-Werfen des Bechers oder dadurch, daß es sich im richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort entleert, oder mit der

Blume, die es pflückt und anbietet, ihr Lächeln und ihre Bewunderung oder auch ihren Zorn und ihre Mißbilligung hervorzurufen, erneuert in ihm eine Zeitlang wiederum das Gefühl der Allmacht und trägt dazu bei, dieses als unsterbliches Verlangen in das Unbewußte einzutragen (Wie viele subtile oder offensichtliche Mittel wird der Erwachsene dann nicht finden, um seinen Wunsch zu befriedigen, allmächtig zu sein und andere zu manipulieren!)

Klötzchen aufeinanderzustellen und dann diesen Turm zu zerstören, den Sand zu Teigklößchen zu formen, an allem zu schmecken, sich zu beschmutzen und zu putzen, dreinzuschlagen und zu lieblosen, Lebewesen und Dinge zu benennen, sich in neuen Wörtern zu versuchen – all dies gehört zu den Tausenden von Handlungen, durch die das Kind jeden Tag sein Einwirken auf die Welt erlebt, wobei es jedesmal auf die Reaktion des Erwachsenen lauert. Und dadurch, daß es Bewunderung auslöst, wenn es auf ein weißes Blatt «Zeichnungen» gemacht hat, aber Tadel, wenn es mit der gleichen Hand und dem gleichen Farbstift die neue Tapete seines Zimmers verkritzelt hat, macht es die entscheidende Entdeckung: Das «Gute» und das «Böse» sind nicht mehr manichäisch voneinander getrennt; das gleiche Wesen ist zum Besten und zum Schlimmsten fähig. Nicht nur das Kind selbst, sondern auch seine Eltern, deren Begrenztheit es ahnt, da sie sich manchmal täuschen und nicht imstande sind, es auf magische Weise davor zu bewahren, sich zu verletzen, und die in Unkenntnis darüber sein können, was es in seinem Kopf denkt oder in seinen Wünschen und Ängsten sich vorstellt.

Es ist leicht zu begreifen, wie sehr sich dadurch das Ich des Subjekts entwickelt: diese Instanz, durch die es jeden Augenblick bestrebt ist, anpassende Kompromisse zwischen dem grenzenlosen Druck, den die Triebe des Es ausüben, und den Forderungen der Wirklichkeit zu finden, auf deren Härte, Reichtum und mancherlei Spielarten es stößt.

Zum geschlechtlich differenzierten Selbst

Bei aufmerksamer Beobachtung kann man feststellen, daß Mädchen und Knaben schon vom zweiten Jahr an Haltungen bekunden, die für ihr Geschlecht spezifisch und in ihren Beziehungen zu dem weiblichen und männlichen Gegenüber

differenziert sind. Erst ein oder zwei Jahre später macht das Kind die Zone seines Körpers, durch die es in seine sexuelle Linie eingeordnet wird, zum Gegenstand von Neugierde und Vergnügen, und damit entdeckt es auch die geschlechtliche Verschiedenheit der Menschen seiner Umgebung.

Erneut ein Gefühl der Begrenztheit im Vergleich zu Phantasievorstellungen von Allmacht, von Ganzheit, die in diesem Bereich den Mythos von der Doppelgeschlechtlichkeit hervorrufen. Aber auch eine entscheidende Präzisierung der Identität, vor allem dann, wenn dieser eigentliche Fortschritt dank guter Identifikationen mit dem Vater oder der Mutter oder mit Nahestehenden geschieht, die das gleiche Geschlecht harmonisch integriert haben.

Diese erste Phase der geschlechtlichen Identität ist für den Knaben wie für das Mädchen durch die Kastrationsangst belastet. Das Mädchen befürchtet, es sei nicht vollständig, es sei amputiert, während der Knabe, der mehr zu besitzen meint, sich wie jeder, der mehr besitzt als andere, bedroht fühlt. Zu dieser falschen Meinung kommt bei einigen Kindern gern eine Verwechslung zwischen dem Haben oder Nichthaben (ein sehr wichtiges Problem in diesem Alter, bei vielen aber auch während des ganzen Lebens!) und dem Sein hinzu, und vor allem in diesem Mißverständnis wurzeln die Phallokratie oder ein gewisser mißverständener Feminismus und ihre verheerenden Exzesse.

Über die Kastrationsangst kommt das Kind normalerweise durch die allmähliche Einsicht hinweg, daß das Mädchen ebensogut wie der Knabe ein positiv zu bewertendes Geschlecht besitzt und daß die Scheidenhöhle genauso wie der Penis dem Vergnügen und der Fortpflanzung dienen kann. Wenn diese positiven Einsichten während der Kindheit nicht gewonnen oder in der Pubertät nicht bekräftigt werden, wird die geschlechtlich differenzierte Identität beeinträchtigt, so daß sie beispielsweise den Charakter von Passivität, Hemmung, Scham und Neid annimmt.

Die Kastrationsphantasien, die Freud anfänglich unklugen kulpabilisierenden pädagogischen Eingriffen zugeschrieben hat, und die zunächst auf körperlicher Ebene erlebt werden, haben sich nicht nur als universal vorhanden herausgestellt, sondern auch als eine entscheidende strukturierende Wende für jeden Menschen. Falls das Kind im Schrecken, der es während dieser Etappe

befällt, nicht regrediert und dann pathologische Fixierungen an frühere Stadien vornimmt, wird ihm diese vorübergehende Phase im Gegenteil Zugang zu dem geben, was vielleicht der prägendste Beitrag zum Aufbau der Identität ist: die Entdeckung des Ähnlichen und des Verschiedenen, des «Selbst» und des «Anderen». Das ist dann die «symbolische Kastration», die endgültige Integration der Grenze.

Ein Grundzug der sich nun anbahnenden ödipalen Periode ist der, daß von da an jede Beziehung innerhalb dieses Dreiecks erlebt wird: «Ich bin wie..., ich bin anders als...». Damit erfolgt eine tiefe Differenzierung, beispielsweise in der Liebe: Die Liebe zu dem Menschen, der einem ähnlich ist (aufgrund des Geschlechts, des Charakters, des Berufs usw.), begünstigt auf dem Weg über die Identifikation die Reifung der Identität, indem sie deren gemeinsame spezifische Besonderheiten entwickelt. Daraus ergeben sich manchmal beglückende Verschmelzungsgefühle («Schwesterseele»), aber auch Ängste, die sich damit verbinden (die Angst, den anderen zu verschlingen oder im anderen zu verschwinden). In der Liebe zu einem oder einer Andersartigen hingegen freut man sich über die gegenseitige Ergänzung und erlebt man durch den anderen, was man selber nicht ist. Doch daraus kann die Angst vor einer allzu großen Andersheit hervorgehen oder wieder die «Furcht vor dem Fremden» auferstehen, die seit dem Ende des ersten Lebensjahres in jedem Menschen schlummert.

*Verbündeter oder Feind der Identität:
das Überich*

Diese dritte psychische Instanz kommt dem Ich zuhelfe, indem sie schon im Kind von vier bis sechs Jahren im Unbewußten wirkt, um seinen bewußten Zonen Überbelastungen zu ersparen, die unerträglich wären, weil sich die unbegrenzten Forderungen der vom Es ausgehenden Triebe nicht mit dem vereinbaren lassen, was die nun besser bekannte Wirklichkeit, die durch die Erziehung filtrierte worden ist, bietet. Das Überich, eine Art kindlicher Prä-Moral, die später so weit als möglich von einer evolutiven bewußten Ethik abgelöst werden soll, wird dem Kind ermöglichen, sich zu sozialisieren. Der Kern des Überichs ist sehr subjektiv und hängt mit dem individuellen psychischen Haushalt zusammen, mit dem, was das Subjekt zu Unrecht oder zu Recht

verdrängen mußte, weil es ihm in seiner Vorstellung nicht in sich aufnehmbar erschien. Doch dieser Kern ist, wie von Zwiebelschalen, von ausdrücklichen erzieherischen Befehlen und vom impliziten Einfluß des Überichs der Eltern umgeben. Er vervollständigt sich mit Wesenszügen der Gruppe, der Klasse, der Kultur und der Zivilisation.

Begünstigt durch den mehr oder weniger glücklichen Ausgang der Ödipusphase und durch das, was sich nunmehr durch die fast gänzliche Amnesie der frühen Kindheit abzeichnet, bildet sich das Überich durch massive Verdrängung infolge dieser vielfältigen Befehle, die dem bis anhin relativ freien und durch die Umgebung von außen her kontrollierten Spiel seiner Triebe eine Grenze setzen.

Das Überich besteht jedoch nicht nur in Verdrängung, sondern auch darin, daß man das Subjekt der liebenden Eltern verinnerlicht, und das bildet einen Schutz vor unzulässigen, ja tödlichen Erfahrungen. Sodann enthält es Elemente, die für die Selbstidentifikation sehr wichtig sind: die Ideale. Das *Ideal-Ich* besteht aus Urbildern, die den Vorstellungen entstammen, die das Kleinkind sich von seinen idealisierten Eltern machte, denen ähnlich zu werden es so sehr wünscht. Daraus gehen die Träume von Größe hervor, die jedem Menschen innewohnen. Und das *Ichideal*, das, was das Kind sein zu müssen glaubt, um der absoluten Erwartung seiner Eltern zu entsprechen, ist die Wurzel der künftigen Ängste vor dem: «Was wird man wohl dazu sagen?»

Man sieht, das Überich mit seinen Idealen spielt im Unbewußten eine wichtige Rolle, bald als Ansporn und Rahmen zum Wachstum des Ich, bald im Konflikt mit ihm wegen seiner Grenzen setzenden und verdrängenden Mächtschaften oder deshalb, weil es dem Subjekt Richtungen aufdrängt, die diesem nicht unbedingt entsprechen. Diese Erwartungen und Forderungen wirken sich im Innern des Subjekts umso zwingender aus, als dieses in der Epoche, wo sich das Überich bildet, sich noch in absoluter Abhängigkeit von der Liebe der Eltern befindet, die es erwerben oder verlieren zu können meint, je nach dem, was es sich durch sein Verhalten einhandelt.

Als etwas Unbewußtes bleibt das Überich im Menschen ertümlich und infantil in all den Sektoren, die nicht während des Wachstums dank Bewußtwerdungen durch eine nunmehr auf

freien, persönlichen Entscheidungen gründende Ethik abgelöst werden konnten. Während die bewußten Ideale als letzte Referenzen, die man nie zu erreichen vermag, stimulierend wirken, können die unbewußten Ideale zu Lähmung, Zerstörung, kontinuierlichen verschwommenen Schuldgefühlen, ja wegen ihres absoluten Charakters zu Depression führen³.

Jenseits der Kindheit

Die Grundbestandteile des psychischen Apparates und seines Funktionierens sind ungefähr im sechsten Lebensjahr da. Doch die ganze nachfolgende Entwicklung des Individuums wird, falls sie gesund ist und die für das Reifen spezifischen Bewußtwerdungen begünstigt, Anlaß zu Veränderungen und Umstellungen geben, die für die Entwicklung des Ich und die Integration des Selbst grundlegend sind.

Vor allem deshalb, weil sich das Überich festsetzt und darauf eine relative Beruhigung der Triebkonflikte folgt, wird die Latenzphase (sechstes bis zwölftes Lebensjahr) und die sie charakterisierende Sozialisierung dem Kind vielfältige Gelegenheiten zu Identifizierungen geben. Andere Familien, die Schule und Gruppen mit ihren Leitern werden ihm Modelle bieten, die anders sind als die von den Eltern dargestellten Grundmodelle und die diese ergänzen. Die ganze Neugierde und psychische Energie des Kindes setzt sich dann in Bewegung, um die Besorgnisse und Befriedigungen zu erspüren, die auf den Feldern der Freundschaft, Gesellschaft, Wissenschaft, Religion, des Sports und der Kunst usw. für das Kind bereitliegen.

In diesem Alter nimmt das Kind starke Identifikationen mit Gruppen vor, wodurch Fähigkeiten, die bis jetzt in ihm bloß keimhaft angelegt waren, entwickelt werden. Es kommt zur Bildung der kollektiven Person, zur Entdeckung der verschiedenen Wir, der vertrauten und der fremden, die Wohlbefinden oder aber Ängste hervorrufen. Denn umgekehrt wird sich das Kind der Prüfung durch den kollektiven Blick unterziehen müssen mit all den Sympathien und Ablehnungen, die seine Identität, die es stärker abgrenzt, in Frage stellen.

Und dann kommt es zu den großen Erschütterungen der Pubertät und Adoleszenz, die in unserer Zivilisation leider oft miteinander verquickt sind. Die Pubertät läßt die Ödipuskon-

flikte wiederaufleben, und die Adoleszenz sollte, ähnlich der Latenzperiode, infolge der gewaltigen Errungenschaften dieses Alters instand setzen, deren Ergebnisse in Gesellschaft und Kultur zu reinvestieren und neu zu bewerten⁴.

Die heftigen somatischen und physiologischen Veränderungen und Mutationen bringen die Identität und die Identifikationen bis in ihre Grundlagen hinunter zum Wanken. Das geschlechtlich bestimmte Ich ist nunmehr manifest, und der junge Mensch schwankt zwischen seinem Verlangen, es zur Schau zu tragen oder zu verbergen, je nachdem er seine Zweifel zum Schweigen bringt oder ihnen unterliegt. Jeder Vorsprung, jeder Rückstand, alles Atypische gegenüber seinen Altersgenossen sieht nach einer Katastrophe aus. Die (unbewußten) Abwehrmechanismen des Ich geraten unter Druck oder werden, wie die Projektion, die Zurücknahme, die Idealisierung..., ins Maßlose gesteigert, um die Angst zu bekämpfen, die sich aus der Disharmonie zwischen dem Leib eines Erwachsenen, einer oft noch kindlichen Affektivität und den gesellschaftlichen Zwängen ergibt.

Doch der junge Mensch ahnt, daß er bald nicht mehr darum herumkommen wird, den Konflikt zwischen seinen unbegrenzten triebhaften Begierden und den Idealen und (unbewußten) Zwängen (des Überich), den er noch auf die ihn umgebenden Erwachsenen zu projizieren sucht, zu verinnerlichen. Damit kommt es zum schrecklichen Kampf der Bewußtwerdung, durch welche die bewußten Zonen seines Ich die zu einer gesunden Anpassung notwendigen Kompromisse finden müssen, falls es nicht zu psychischen Störungen kommen soll.

Seine Eltern, die Uridentifikationsmodelle, werden dank eines Wiederaufflackerns der Ödipus-Regungen Anlaß zu unzulässigen libidinösen und aggressiven Überreizungen. Der Jugendliche sucht den Eltern zu entfliehen und darauf zu verzichten, in ihnen seine Hauptmodelle und die zentrale Sicherheit zu finden. Da er diese noch nicht in sich selbst verankern kann, zieht er sich das eine Mal zurück und versucht, sich zu finden; andere Male nimmt er Reißaus und stürzt sich auf irgendeinen Menschen oder auf irgendwelche Gruppen, die neue Identifikationen zu bieten scheinen.

Seiner Zerrissenheit zwischen dem Welt-schmerz über das Abschiednehmenmüssen von den Gegenständen und Beziehungsweisen seiner Kindheit und der Begeisterung für sie ablösende

Modelle kommt nur noch seine Angst gleich. Das, mit dem er sich zu identifizieren sucht, veranlaßt sehr oft nur Introjektionen, eine Art Nachahmungen mit Abwehrfunktion. Sie entwickeln nicht viel von ihm selbst, schützen ihn aber vor dem Verlust oder dem Überdruck innerer Bilder, die er sich im Kontakt mit seinen Eltern, die er zu entidealisieren sucht, gebildet hat.

Da er wie ein Chamäleon sogleich die Farben jedes neuen Umweltmilieus annimmt, verliert er den Verstand (wie das Chamäleon auf einem karierten Stoff), wenn er plötzlich einer Gruppe gegenübersteht, in der ihm Nahestehende und Menschen aus seinen vielfältigen zentrifugalen Beziehungen miteinander vereint sind. Darum versucht er um jeden Preis, sie voneinander getrennt zu halten.

Man weiß, von welcher Wichtigkeit Jugendgruppen deshalb sind. Man weiß aber auch, wie gefährlich es sein kann, sie zu verwenden, um auf dermaßen erschütterten Identitäten Berufungen zu fixieren, zumal wenn das zugrunde liegende Ideal nicht in der Wirklichkeit fest verankert ist⁵. Einige kultivieren Fanatismus und Heldentum und können selbst den Tod zu einem Ideal hochstilisieren, das vielleicht die ursprüngliche Symbiose versinnbildeln soll als Zuflucht vor der Gefahr, daß die Identität in Stücke geht, oder als paradoxe Beschwörung.

Der manchmal so stürmische Konflikt mit der Außenwelt ist, wie wir sahen, zunächst ein innerer Konflikt, worin sich Identität und Identifikationen entsprechend den Erschütterungen, in die die somatischen Veränderungen das Selbst gebracht haben, umzugestalten suchen. Die Homophilie dieses Alters wird dem Burschen oder dem Mädchen behilflich sein, ihre geschlechtlich bestimmte Identität zu festigen bis zu dem Moment, wo sie sich stark genug fühlen, sich mit dem Andersgeschlechtlichen in seiner Andersartigkeit zu konfrontieren – ganz ähnlich, wie zu Beginn der ödipalen Phase das Kind schwankt zwischen der Bewunderung und Liebe zum gleichgeschlechtlichen Elternteil, mit dem es sich identifiziert, und dem in seinen ersten heterosexuellen Regungen verspürten Zug zum anderen Elternteil. Jedesmal ist dann der andere Pol Gegenstand von Aggressivität, wie das auch abwechselnd in den Innenhöfen von Schulen mit Koedukation zu beobachten ist.

Über die weiteren Etappen der Entwicklung der Identität und der Selbstidentifikation werde

ich mich, was die Entwicklung betrifft, nicht weiter auslassen, da ich in einem besonderen Abschnitt über die Paradoxe der Identität und Identifikation während des ganzen Erwachsenenlebens sprechen will.

Zwei wesentliche Punkte jedoch sind hier noch zu erwähnen:

► Die Reifungsperiode, die sich ungefähr zwischen dem zwanzigsten und dem dreißigsten Altersjahr abwickelt, ist in bezug auf die Identität und die Selbsterkenntnis ebenfalls sehr prägend. Solange man noch Lehrling oder Student ist, sind die Identifikationen, die Ich-Entwicklung, die Selbstwahrnehmung natürlich wichtig. Aber vor dem Leben als Erwachsener zu stehen mit der vollen Freiheit und oft mit dem Drang, diejenigen zu kritisieren, deren Rolle zu übernehmen man sich bereit hält, ist ein Ding; etwas anderes aber ist es, sich in der gesellschaftlich-beruflichen Situation eines Erwachsenen zu entdecken und als solcher zu leben. Hier muß man nicht nur weiterhin «sich machen, indem man sich macht» (Ajuriaguerra), sondern ist man umgekehrt auch dem manchmal beträchtlichen Druck dessen ausgesetzt, was die anderen aus uns machen und zu Unrecht oder zu Recht von uns erwarten oder von uns nicht annehmen.

Ich denke an jenes konfessionell gemischte Paar, das von vielen anderen Familien und Institutionen, die ängstlich auf Ökumenismus bedacht waren, als Ideal hingestellt und als Zeugnis für das Gelingen einer Mischehe verwendet wurde. In diesem Spiel und dieser Rolle gefangen, brauchten dieser Mann und diese Frau mehr als zehn Jahre, bis sie den schweren Konflikt anpackten, der schon vor der Geburt ihrer Kinder begonnen hatte, und bis sie zur unvermeidlichen Trennung zu gelangen vermochten.

► Auch ist zu betonen, daß man nicht denken darf, die Adoleszenz sei die große Krise par excellence. Man tut dies wohl aus einer Abwehrhaltung heraus, um sich über die tiefen, jedoch weniger auffälligen Konflikte der frühen Kindheit auf billige Weise zu beruhigen und um sich vor Konflikten zu schützen, die für die Identität und die Selbsterkenntnis genau so störend sein können – denken wir z. B. an eine Schwangerschaft, einen Berufswechsel, eine verstümmelnde Operation, einen Todesfall, eine Ehescheidung, die Menopause oder Andropause, das Altern. All dies sind ebenfalls Etappen oder Ereignisse, welche die Identität tief erschüttern, weil sie eine Reorganisation des Narzißmus- und Bezie-

hungshaushaltes mit sich bringen mit all den Freuden und Schmerzen, den Ausweitungen oder Verengungen, zu denen sie Anlaß geben können.

Die Paradoxe der Identität

Nun wird unsere Darlegung verwickelter und nüancierter werden müssen. Wenn man das bis anhin Gesagte gelesen hat, wird man verstanden haben, daß es illusorisch wäre, wollte man die persönliche Identität einfach als das Ergebnis des Ich-Wachstums betrachten, das die vielfältigen äußeren Einflüsse akzeptiert oder zurückgewiesen hat. Durch Inkorporationen, Identifikationen, Introjektionen und Abwehrprojektionen, d. h. innerhalb seines Unbewußten, erlebt das Subjekt die Konflikte zwischen seiner Selbstliebe und seinem Selbsthaß, seiner Liebe und seinem Haß gegenüber seinen Eltern, sodann gegenüber den prägenden Personen, die im Lauf seiner Entwicklung seine Beziehungen polarisierten. Zu «verinnerlichten Objekten» geworden, bleiben sie, selbst wenn sie in Wirklichkeit tot sind, als lebendige Bilder in einem zuweilen bewegt verlaufenden Dialog mit dem unbewußten Ich, der vom Überich, von den Forderungen und den Idealen, die sie darin aufgebaut haben, ausgeht. Nur persönliche Bewußtwerden ermöglichen es dem Subjekt, sich hier und da von diesen eingesteten Besuchern zu befreien, um sich dann für neue, persönliche Optionen zu öffnen.

Wenn man die dynamische Identität gemäß diesen Paradoxen versteht, ist man imstande, sich vor zwei irrigen Ansichten zu hüten: vor dem Reden von einem «unerbittlichen Schicksal» und vor der Idealisierung der persönlichen Freiheit. Diese ist nur in den Sektoren möglich, die Gegenstand eigentlicher Bewußtwerden gewesen sind, während die Anteile an Determinismus die Ideologie der «Authentizität» der Person illusorisch machen. Diesen Begriff so zu verwenden, wie man ihn beständig gebraucht, heißt vergessen, daß der Mensch wegen seines Unbewußten und der mancherlei Mitspieler, die darin ihre Rolle haben, sich nicht durchschauen kann.

Greifen wir, um diese Paradoxe zu präzisieren, auf einige Punkte der Entwicklung zurück, die wir im vorausgehenden erwähnt haben.

Wenn der Säugling auf die Welt kommt, ist er durch seine Eltern nicht nur genetisch, sondern auch phantasmatisch programmiert. Was die El-

tern im Lauf der Jahre entdecken werden, ist nicht ein ganz neues Wesen, das «es selbst» wird; von seiner Kindheit an haben sie in ihren Abkömmlingen nach dem Bild schon ihrer eigenen Eltern Szenarios aufgebaut. Sie werden somit die aktiven Zuschauer der persönlichen Kombinationen sein, die das Kind zwischen seinem Projekt und ihren unbewußten Projekten vornehmen kann, indem es wichtige Bestandteile ihrer Projekte in sein Ich, sein Überich und seine Ideale übernimmt.

Abkömmlinge – für wen sollen sie kommen? So großzügig die Eltern auch sein mögen, können sie doch die Erwartung nicht ausschließen, daß mehr oder weniger ihnen unbewußt das Kind auch für sie Quelle von Ängsten und narzißtischen Befriedigungen ist, weshalb sich ihre Anforderungen mit seinem Projekt verquicken.

Wir sagten: Wenn das Kind an der Mutterbrust trinkt, verleiht es sich schon ihre guten und schlechten Bestandteile ein auf Wunsch seiner Phantasiegebilde, mit denen es in Liebe und Aggressivität, in Verlangen und Schuldgefühl gegenüber ihr und gegenüber sich selbst in einem Dialog leben wird, den es sodann durch Projektionen und Umstellungen in anderen Beziehungen seines Lebens wiederholen wird.

Wenn es später entdeckt, daß es, ähnlich wie andere, zugleich gut und böse ist – liegt dann darin vielleicht eine theologische Analogie zum «simul peccator et iustus» Luthers im Gegensatz zu unserer kindlichen Abfolge: vollkommen – besudelt – sündig – geläutert? – Das Kind steht schon dem inneren Konflikt gegenüber zwischen seinen Triebansprüchen und dem, was es in sich, ob zu Unrecht oder zu Recht, als das ansieht, was die Eltern von ihm erwarten.

Wenn mit der ödipalen Phase seine Eltern für das Kind wirklich zwei werden und unterschiedliche, ja manchmal gegensätzliche Botschaften an es richten, wird beispielsweise der Knabe in sich selbst vernehmen: «Sei wie dein Vater!», um Mann zu werden, und gleichzeitig: «Sei nicht wie dein Vater!», der der einzige ist, der deine Mutter begehren darf.

Wenn der junge Mensch in der Adoleszenz endlich Vater und Mutter verlassen muß, gerät er in einen intensiven Konflikt mit den in ihm vorhandenen Elternbildern. Das ist ein dermaßen beängstigender Konflikt, daß er ihn in systematischer Opposition gegen seine Umgebung zu projizieren sucht. Doch das Überich und die

Ideale, die im Kontakt mit denen der Eltern gebildet wurden, sind in der Identität des Subjekts so sehr mit dessen eigenem Projekt verquickt, daß man nicht selten beobachten kann, daß es manchmal im Alter von dreißig Jahren zu einer umso mehr mit seinem Vater oder seiner Mutter übereinstimmenden Kopie wird, je stürmischer seine Adoleszenz verlaufen ist! Es gibt auch den umgekehrten Fall, daß eine Adoleszenz fast still verlief und doch zu einem klarer individuierten Erwachsenen führte.

Kurz, in jeder Etappe stellt sich wieder das vielberedete Dilemma: «Sein oder nicht sein, das ist die Frage» – die ganze Frage seiner in Beziehung stehenden Identität. Es geht nämlich um das unmögliche (evangeliumsgemäße) Bestreben, sich und den anderen in ein und derselben nichtwidersprüchlichen Bewegung zu lieben. Das Schuldgefühl – und somit die Aggressivität – stammt aus der Spannung zwischen dem Ich und dem Ideal, während, wie Freud sagte, ihre Dekkungsgleichheit stets ein Triumphgefühl hervorruft.

Aber dies ist selten, und der Konflikt dauert weiter. Und zwar so sehr, daß, wenn das Überich und die Ideale des Subjekts denen der Eltern allzusehr verpflichtet bleiben, das zu einer Erkrankung führen kann. Die Person organisiert sich dann zu einem «falschen Ich», ja sie verdoppelt sich zu einer Persönlichkeit, die «nur äußerlich anzuwenden ist», und zu einem tief zerstörten Ich ohne Aussicht auf Leben.

Der Ordensmann z. B., an den ich weiter oben antönte, mußte in der Analyse entdecken, daß seine «Berufung» im Grunde nur auf dem im Unbewußten tausendmal verbreiteten mütterlichen Interdikt beruhte, es je auf eine andere Frau abzusehen. Die Mutter ist schon seit langem gestorben, verbietet aber immer noch, obwohl sie, als sie noch am Leben war, bewußt und ausdrücklich bedauert hatte, daß er sich nicht verheiratete.

Am Schluß dieses Aufsatzes müßte man natürlich noch von der Beziehung zwischen einer Person und ihrer Rolle handeln, von der möglichen Gleichung oder von dem, was passiert, wenn es darum geht, durch eine öffentliche Funktion sich zu kaschieren, sich narzisstisch wiederinstandzusetzen oder das, was man zu seinem Bedauern nicht ist, zu kompensieren. Doch das ist ein sehr weites Thema, das wir innerhalb der diesem Aufsatz gesetzten Grenzen leider nicht behandeln können.

Tiefenpsychologische Anthropologie und Christentum

Zum Schluß einige Fragen: Die biblische Anthropologie denkt sich den Menschen nur in Beziehung mit dem Rettergott. Natürlich spitzt der Psychoanalytiker, wenn er dies hört, die Ohren: Um welchen Gott handelt es sich? Und wenn man von «Befreiung durch Jesus Christus», von «Neugeburt» oder von «Auferstehung» spricht, was versteht dann das Christentum darunter im Unterschied zu dem, was die Tiefenpsychologie vom Menschen entdeckt hat? Handelt es sich um einen durch das Es vom grenzenlosen Verlangen aus projizierten Gott? Um einen Gott, dessen Religion es ermöglichen würde, auf dem Weg über eine mystische Verschmelzung oder eine Vernichtung, damit er mir alles wird, um das so harte Abschreiben der Allmacht herumzukommen? Oder auch um einen Gott, der vom Überich aus projiziert wird mit seinen Grenzen setzenden Forderungen und seinen verfolgenden und kulpabilisierenden Idealen? Gibt es denn einen Gott, dem man, weil er sich im Menschsein Jesu Christi zu erkennen gibt, durch die bewußten Zonen des Ich begegnen könnte.

Und bestände dann unter dieser Voraussetzung die «Neugeburt» in einer Abschaffung der Menschennatur und z. B. der hier weiter oben beschriebenen Vorgänge?

Die Tiefenpsychologie lehrt, daß einzig Bewußtwerden das Individuum vom Repetitiven und aus den Gefängnissen befreien, in die es sich in seinem Innern einschließt, wobei es fast daran erstickt, daß es nicht wahrhaft ist und wird aus Angst, sowohl seinen verinnerlichten Idealen als auch deren Quellen und äußeren menschlichen Stützen zu mißfallen.

Somit könnten vielleicht die «Befreiung» durch Jesus Christus und die Aussicht auf die Auferstehung etwas bedeuten, das in der gleichen Richtung liegt. In diesem Fall würde die Entdeckung der Offenbarung in Jesus (der wahre Sohn; der einzige Mensch, in dem das Sein, das Wort und das Tun nie widersprüchlich sind) durch das Ich das Spezifische des Menschen gar nicht aufheben, sondern den Menschen von seiner Zwangsvorstellung befreien, der durch sein Verlangen geformte Gott zu sein (das Idol, der Fall: «Ihr werdet sein wie Gott»). Sie würde ihm die Möglichkeit eröffnen, sich als Sünder anzunehmen, welcher der Zeit, dem Raum und der

gegenseitigen Abhängigkeit seiner Beziehungen nach begrenzt ist. Und sowohl durch das Wort Gottes als auch durch die von diesem gewollten Wissenschaften darüber informiert, würde dieser Mensch wissen, daß er um seine «von Generation zu Generation» konflikträchtige Natur nicht

herunkommt, und würde sich aufgefordert sehen, sie mit Humor anzunehmen in der Hoffnung, er selbst zu werden dank dem liebenden Blick Gottes, der nach unserem Glauben einzigen Liebe, die nicht gefangenhält, sondern zum Sein beruft.

¹ Der begrenzte Rahmen dieses Aufsatzes, die Notwendigkeit der allgemeinverständlichen Darstellung sehr verwickelter Probleme, welche in vielfältigen Studien unterschiedlichen psychologischen Strömungen entsprechend untersucht werden, sowie der Umstand, daß ich Freudscher Psychoanalytiker bin, haben mich veranlaßt, diesen Aufsatz hauptsächlich in der Sicht Freuds und seiner Nachfolger auf diesem Gebiet zu verfassen.

Zu einem gründlicheren, fachtechnischeren und vollständigeren Studium dieses Themas kann sich der Leser z. B. an das ausgezeichnete Werk von N. Duruz halten: *Narcisse en quête de soi. Etude des concepts de narcissisme, de moi et de soi en psychanalyse en en psychologie* (Ed. P. Mardaga, Brüssel 1985). Neben guten Darlegungen der verschiedenen tiefenpsychologischen Richtungen, die diese Frage behandeln, finden sich darin auch nichtpsychoanalytische Sichten der Bildung des Ich und des Selbst wie z. B. die phänomenologische, behaviouristische, sozio-kognitive und systemische Theorie.

² J. Laplanche und J. B. Pontalis bieten in ihrem «Vocabulaire de la psychanalyse» (P. U. F. Paris 1984) genauere und vollständiger Definitionen sowie Analysen der verschiedenen Bedeutungen, welche die hier beschriebenen tiefenpsychologischen Begriffe und weitere, deren sich dieser Aufsatz bedient, allmählich angenommen haben.

³ Zu dieser Verabsolutierung der unbewußten Ideale und zu deren harter Anzweiflung, zumal bei der Adoleszenz, zugunsten relativer, bewußter Ideale und der Abschaffung des Regimes des «Alles oder nichts», auch im Bereich der christlichen Ethik vgl. z. B. das ausgezeichnete kleine Werk von J. Le Du, *L'idéal en procès* (Cerf, Paris 1975).

⁴ Die Identitätsüberarbeitungen während der Adoleszenz werden hervorragend beschrieben durch den Tiefenpsychologen Erik H. Erikson in: *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel* (Klett-Verlag, Stuttgart 1970), und in: *Der junge Mann Luther* (Rowohlt Verlag, Reinbek 1970).

⁵ Hinsichtlich der psychologischen Reifung der Berufung zum Priestertum finden sich Aufsätze der Psychiater und Tiefenpsychologen A. Vergote, R. Querinjean, C. Darmstadter und T. de Saussure unter dem allgemeinen Titel: *Formation apostolique des prêtres*, in: *Le Supplément 90/1969* (Cerf, Paris).

⁶ Zu den frühen Wurzeln des Liebes- und des Aggressivitätstriebes vgl. M. Klein und J. Rivière, *L'amour et la haine* (P. B. P. n° 112, Paris 1979).

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz

THIERRY DE SAUSSURE

1934 in Genf geboren. Lizentiat in protestantischer Theologie, Diplom in Psychologie und Religionspsychologie der Universität Genf. Ausbildung in Psychoanalyse in Genf, Paris und Lausanne. 1961–1971 Tätigkeit als Psychotherapeut in verschiedenen Institutionen, seit 1971 als Psychoanalytiker. Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse. Lehrbeauftragter der Universitäten Genf und Neuchâtel, beigeordneter Professor an der Universität Lausanne. Veröffentlichungen u. a.: *Réflexions sur la formation apostolique des prêtres: Le Supplément 90* (1969); *Les pasteurs devraient-ils tous se faire systématiquement psychanalyser?* *Cahiers Protestants* 1 (1974, Librairie de L'Alce, Lausanne); *Sentiments de culpabilité et signification du péché. Approche psychanalytique: Revue de Théologie et de Philosophie* 116 (1984, Lausanne); *Psychoanalyse et Christianisme. Où en sommes-nous? Essai d'application à l'éthique: Le Supplément 87*. Anschrift: 11, Chemin de Tattes-fontaine, CH-1253 Vandœuvres, Genève.